

So etwas hat sie noch nie zuvor gesehen. Martha fragt sich: "Was hat dieser Junge mit dem Gewehr bloß angestellt, da seine Haut schon die schwarze Farbe seines Blutes, das durch die dunklen Adern fließt, angenommen hat.

Nein, Martha will nicht böse sein, nicht so enden wie dieser Junge.

Furcht macht sich in ihr breit, überschattet vorerst ihre Gedankengänge und sie lässt sich ängstlich in das Sofa, mit dem heiklen Stoff, fallen. Sie nimmt sich das Bild, besser gesagt die Zeitschrift mit dem Bild und betrachtet es nochmals genau. Irgendetwas in ihr kann sich von diesem Bild nicht trennen, die oberflächliche Schwärze schreckt sie ab.

Sie will nicht so enden, niemals. Aus diesem Grund rafft sie sich mit neuem Lebensmut auf, um eine Schere zu holen, mit welcher sie das für ihr Leben so wichtige Bild ausschneiden will. Mit zittrigen Bewegungen kurvt sie grob um die Umrisse des Bildes, welches sie nicht loszulassen scheint. Als Abschreckung, als Motivation, als Erinnerung an ihr Ziel, nie so zu sein wie dieser Junge, schreibt sie mit großen schwarzen Buchstaben: "Martha will nicht böse sein". Neben ihrem Bett kann sie es jeden Tag beobachten. Das sollte wohl reichen, um ihr dieses Schicksal zu ersparen. Doch die Angst lässt sie nicht los, was wird sie tun, wenn ihre Haut schwarz wird, sie kann es ja dann nicht mehr verbergen. So abschreckend sie dieses Bild auch findet, so angezogen fühlt sie sich auch davon. Verloren in ihren Gedanken, merkt sie gar nicht, wie sich die Tür öffnet. Der Geruch von Schnaps steigt ihr in die Nase, ein wohlbekannter Gestank, dieser leicht süßliche und doch scharfe Duft. Normal hätte sie sofort darauf reagiert, doch sie ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Als sie sich anschließend umdreht, ist es zu spät. Er steht bereits neben ihr.

„Hallo mein kleiner Schnuckeputz“, sagt die tiefe Stimme ihres Vaters mit leicht lallenden Zwischenlauten. Sie fühlt seine starke Hand an ihrem Rücken, wie sie herrisch nach ihr greift.

Sie kann es nicht stoppen. Die schwarze Farbe kommt in ihr wieder hoch und verbreitet sich wie eine geheime Botschaft in ihrem ganzen Körper. Angst, vor dem was jetzt kommt, hat sie eigentlich nicht mehr. Es ist, wie es schon oft zuvor gewesen ist. Machtlos, ein Gefühl der Unterdrückung wahrnehmend, körperliche Schmerzen spürend und die psychische Belastung für sie, die sie die nächsten Stunden, Tage, schieß drauf, ihr ganzes Leben nicht bewältigen können wird, ist sie dagelegen. Sie hat geweint, gewinselt, doch heute kann sie zeigen, dass sie nicht mehr böse ist. Heute will ihr Vater sie lieb haben, sie wird ihn nicht enttäuschen. Jetzt ist es so weit, nun kann sie beweisen, dass sie nicht böse ist. Innerlich kommen ihr die Tränen, doch sie wird nichts davon zeigen. Sie wird nicht enden wie dieser Junge. Zu spät bemerkt sie, dass ihr Blick wieder auf den schwarzen Jungen gerichtet ist. Ja, es ist zu spät, ihr Vater ist ihrem Blick schon gefolgt. Nun heißt es, tapfer die Reaktion abzuwarten. Einen Augenblick lang ist es ganz still.

Ihre innere Anspannung lässt sie diesen kurzen Moment wie eine Ewigkeit wahrnehmen.“ Was ist das für ein abscheuliches Bild“, sagt ihr Vater mit ernster Miene. Er fragt sie, aus welchem Grund sie dieses Foto mit den gewalttätigen Bastarden neben ihr himmlisches Bett hänge. Sie beginnt zu stottern und murmelt ihm dann leise ins Ohr, dass sie lieb sein wolle, nicht so schwarz wie dieser Junge, auf dem die Fliegen krabbeln. Seine Gesichtszüge weichen sich auf und er sagt ihr, dass

sie Recht habe. Er erzählt ihr von den bösen schwarzen Männern, die ihre Kinder in den Krieg schickten, nur Drogen verkauften und einfach nicht in die Gesellschaft passten.

Während er seiner Tochter mit kleinbürgerlicher Moral einredet, wie böse die Schwarzen seien, fühlt sie sich wirklich glücklich. Es ist komisch, Martha nimmt nur die Stimme wahr, die trotz der Botschaft, der sie nicht ganz folgen kann, beruhigend klingt. Martha versinkt in ihre Welt und sieht den schwarzen Jungen, wie er mit ihr herumtollt und wie sie einfach glücklich ist, was sie jetzt mit ganzem Herzen auskostet. Doch auf einmal brüllt der schwarze Junge sie an. Er schreit ihr ins Gesicht: "Dir geht es so gut, du darfst dich nicht beklagen, komm her und liebe mich!"

Jetzt versteht sie, dass es ihr Vater ist, der sie anbrüllt, während er zwischendurch einen Schluck seines Lieblingsgetränks nimmt, welches Mama nicht mag. Er zieht sie aus. Apathisch starrt sie ihn an und versichert ihm unterwürfig lieb zu sein und Mama nichts zu sagen. Ihr Körper ist nun gefangen, doch ihr Geist ist freier denn je. Sie kann ihre Gedanken nicht konzentrieren, immer wieder geht ihr der schwarze Junge durch den Kopf. Wie kann jemand nur so grausam sein und seinen eigenen Kindern den Willen aufzwingen. Da steigt es ihr in den Kopf und sie zuckt zusammen. Ihr Vater ist so damit beschäftigt sie zu lieben, dass er es nicht bemerkt. Sie sieht sich mit der Waffe, als hätte sie mit dem Jungen den Platz getauscht. Es ist, als habe sie ihren Körper komplett verlassen. Alles ist schwarz, ihre Hände, ihr Geist, die Luft, die sie einatmet. Aber sie will doch nur lieb sein und nun fängt sie an, ihr schönes Leben mit dem des schwarzen Jungen zu vergleichen. Obwohl sie sich sicher ist, dass sie in ihrem Dasein auch zu allem gezwungen wird, verwirft sie diese Gedanken sofort wieder.

Sie wird nicht so enden, nein, sie ist ein liebes Mädchen.

Alles ist so schwarz, so viele verschiedene Gefühle, keine Ordnung, kein System. Wie ein brennendes Streichholz in einem dunklen Raum, das nicht mehr lange zu brennen hat. Und dann eine Stimme, " du bist ein gutes Mädchen!", gefolgt von diesem gewohnten Geruch. Er ist bereits fertig. Wie lange ist sie jetzt gedanklich weggetreten gewesen, Minuten, eine Stunde, ihr Vater schaut zufrieden aus, also ist sie ein gutes Kind, nicht schwarz. Mama wird jeden Moment von der Arbeit nach Hause kommen. Deshalb geht Papa aus dem Zimmer, lobt Martha noch einmal und schließt die Tür. Sie liegt in ihrem himmlischen Bett, während sie die Decke in ihrem Zimmer anstarrt. Diese ist rein weiß.

Erst jetzt spürt sie den Schmerz zwischen ihren Beinen. Sie will das alles verdrängen, aber die Gedanken kommen immer wieder, wie Papa auch. Der Junge hat sicher kein freies Leben. Sie starrt wieder in seine Augen und sieht dieselbe Verzweiflung, als würde sie sich selbst betrachten. Wie muss dieser Junge leiden, um so aussehen zu können. Es ist trostlos. Ihr eigenes Gesicht sieht sie nicht so oft, aber sie erkennt sich in dem Jungen. Sie fühlt eine Verbindung, will das aber alles aus ihrem Gehirn verbannen, denn Martha muss lieb sein. Plötzlich klopft es unerwartet an der Tür. Martha springt auf und zieht sich mit flinken Handgriffen schnell wieder die Kleider über den vergewaltigten Körper. Mama kommt die Tür herein und beginnt mit Martha zu brüllen, warum sie die Wäsche nicht aufgehängt habe und der Geschirrspüler noch nicht einmal von ihr eingeschaltet worden sei.

Sie wollte doch nur lieb zu Papa sein, darf es ihr aber nicht sagen. Also bleibt sie gefasst vor ihrer Mutter stehen und wartet ab. Ihre Mutter hingegen schreit sich ihren ganzen Frust, den sie jeden Tag sammelt, aus ihrer Seele. Dann dreht sie sich um und verlässt das Zimmer. Wie soll sie es nur machen, um für beide Elternteile lieb zu sein. Obwohl sie es nicht will, kommen ihr die Tränen. Kraftlos, nein machtlos, ja eher machtlos fühlt sie sich. Am liebsten würde sie sich verstecken. Doch die Zeit hat sie nicht, denn Schreie dröhnen aus dem Wohnzimmer. Nein, sie streiten sich wieder. Mutter hat immer ein Problem damit, wenn Vater trinkt. Aber Martha fühlt sich schuldig, so schlecht, die schwarze Farbe, sie ist wieder da. Der Krach wird immer schlimmer und Martha schafft es einfach nicht, sich davon abzulenken. Vater behauptet immer, der Alkohol würde ihn so klar machen. Klar, ja weiß, genau so wollte sich Martha jetzt auch fühlen, doch sie ist kein liebes Mädchen, zu stark ist die Bindung zu diesem schwarzen Jungen. Was soll sie nun tun, um dem Unausweichlichen zu entrinnen. Der Schmerz, die Dunkelheit, sie beschmutzt ihr reines weißes Zimmer. Sie ist ein Fleck, der beseitigt gehört. Ein Fehler, der behoben werden muss.

Nur wie, die Farbe ist schon zu tief in ihr. Sie kann sich nicht einfach die Zähne putzen, sie braucht etwas, was ihr Inneres reinigt, etwas, was sie rein macht, klar, wie die weiße Decke. So will sie sein. Martha kann ihre Traurigkeit nicht einfach wieder begraben, so wie sie es bis jetzt immer getan hat. Stattdessen kommt ihr diesmal eine bessere Idee in den Sinn und wird immer klarer, immer unausweichlicher und manifestiert sich als die große, einzig mögliche Chance zum Glück.

Papa trinkt immer ein Getränk, das, wie er behauptet, klar und weise macht. Mama mag es zwar nicht, aber es ist einen Versuch wert. Ich hasse dich du schwarzer Junge. Ich hasse mein schwarzes Blut. Ich werde es trinken, das scharfe Getränk.

Mit vorsichtigen Schritten tapst Martha in die Küche und lugt ins Wohnzimmer, wo die Lösung für ihre Probleme steht.

Auf einmal kommt Marthas Mutter weinend aus dem Wohnzimmer gelaufen und ihr hinterher stürmt Papa, der Martha gar nicht bemerkt. Sein Blick sieht sehr verkrampft aus und er bewegt sich schon etwas unsicher. Ihr Vater schreit seiner Frau nach, sie solle sich doch beruhigen, aber sie antwortet nicht.

Im nächsten Moment ist mein Vater von meiner Bildfläche verschwunden und ich höre nur mehr die Wohnungstür, wie sie zuknallt.

So schlimm ist es noch nie gewesen. Doch das beschäftigt Martha nicht, denn das ist die Chance, endlich die Reinheit zu finden, die sie will. Mit nervösen Handbewegungen öffnet sie die Flasche. Die Flüssigkeit ist klar, so klar wie Martha es immer sein wollte. Der erste Schluck schmeckt furchtbar, doch sie muss diese Flasche leeren. Das Risiko ist einfach zu groß, dass etwas Schwarzes übrig bleibt. Martha ist überzeugt davon, dass sie gar nicht genug trinken kann, da sie ja so schwarz ist. Beruhigt stellt sie die leere Flasche hin. Martha hat es geschafft, sie wird endlich das

liebe Mädchen sein, das sie immer sein wollte. Sie fühlt sich leicht, ihre Gedanken verstummen aber. Endlich frei.

Ihr erscheint es immer schwerer, das Gleichgewicht zu halten, als ob sie beginnen würde zu fliegen. Das kann ja nur ein gutes Zeichen sein. Sie legt sich auf den Fußboden im Wohnzimmer und starrt wieder auf die Decke. Sie ist weiß. In diesem Moment denkt Martha an nichts, nur die Reinheit zählt.

Ihre Kräfte schwinden und die Gedankengänge, die sonst so flink ineinander harmonieren, reißen immer wieder ab. Es geht im Leben alles sehr schnell. Ihre Eltern kommen wieder in das Wohnzimmer zurück und als sie Martha da liegen sehen, lachend, die Decke anstarrend, aber himmlisch lachend, ohne sich auch nur ansatzweise zu bewegen, treffen ihre Blick auf die leere Flasche. Sie starren sie einfach nur an. Verstehen können sie es nicht. Ein Sonnenstrahl des Todes trifft durch das Fenster und versetzt das Wohnzimmer in prachtvolle Schönheit.

Martha kämpft nicht mehr. Zu oft, zu lange hat sie schon gekämpft.

Der Tod kommt über sie und ergreift willig Besitz von ihr. Schrittweise holt er dieses glückliche Kind zu ihm. Jetzt wird sie nie wieder böse sein. Sie ist tot, obwohl sie ein „glückliches“ Leben gehabt hat, ein viel besseres als ein Kindersoldat, nämlich eines in unserer „zivilisierten Kultur“!?

© Falb, Göttinger